

Der Anfang vom Ende

-Kapitel 46-



Kapitel 46 – Erste Konflikte

04. Juli Jahr 0 – 11:30h

POV: Büro

Thomas half ihm, Töpfe und Eimer zu sammeln und eilte ins Badezimmer. Das leise Rauschen des Wassers war das einzige Geräusch, das die Stille durchbrach. Als er zurückkam, war sein Gesicht noch besorgter. »Wenn das so weitergeht, müssen wir heute Nacht hier bleiben. Die wollen nicht von der Tür weg.« Die drei tauschten besorgte Blicke aus, sich der Gefahr bewusst, die draußen lauerte. Es war klar, dass sie sich auf eine lange und unsichere Nacht einstellen mussten.

In der gedämpften Atmosphäre des Hauses, in dem nur das schwache Licht einer Kerze flackerte, standen sie alle beisammen. Judith, mit einer Mischung aus Furcht und Entschlossenheit in den Augen, stellte die Frage, die alle beschäftigte: »Wir sind hier also eingeschlossen?«

Tanzol, die ältere Dame mit dem grauen Haar, schien einen Moment nachzudenken, bevor sie antwortete: »Wir können... vielleicht durch den Keller. Wir haben einen Kellergang, der endet an der anderen Seite des Hauses«, erklärte sie,

ihre Stimme von einer Mischung aus Hoffnung und Unsicherheit geprägt.

Thomas, der Mann mit dem ernstesten Gesicht und den scharfen Augen, warf ein: »Den sollten wir erst prüfen, ob da nicht vielleicht schon jemand ist.«

Judith nickte zustimmend: »Die vor der Tür sind alle stehen geblieben.«

Thomas runzelte die Stirn: »Aber uns bemerkt haben die nicht, oder?«

Judith schüttelte den Kopf: »Nein. Sie sind einfach da. Die stehen da einfach. Sie machen nichts.«

Thomas seufzte: »Das können die dann ja gerne so weitermachen. Okay... essen wir erst mal, versorgen uns so gut es geht mit Wasser und dann schauen wir, wie wir hier wegkommen. Mir laufen hier zu viele davon rum.«

Tobias, der jüngste von ihnen, warf ein: »Wenn's wirklich Zombies sind, dann ist ja klar - dann sind das ja ganz viele Menschen, die hier überall gewohnt haben und das seit gestern. Nur - wo sind die Überlebenden?!«

Thomas sah ihn ernst an: »Anscheinend weg oder schlau genug leise zu sein. Ich würde mit den Viechern auf der Straße ungern jemanden was zurufen.«

Tanzol sah ihn fragend an: »Was meinen Sie

damit?«

Thomas sah sie direkt an, seine Augen fest auf die ihren gerichtet: »Dass Sie doch schon versucht hatten, auf der Straße nach ihrer Mutter zu rufen! Sie sollten verstehen, dass das, was da draußen rumläuft, alles andere als normal ist. Und ich habe keine Lust, so ein Ding noch mal in meiner unmittelbaren Nähe zu haben. Ich will hier so schnell es geht weg. Also verhalten wir uns bitte ruhig und versuchen nicht, die Aufmerksamkeit von irgendwem auf uns zu lenken.«

Seine Worte waren eindringlich, und es war klar, dass er die Gefahr, die draußen lauerte, sehr ernst nahm.

Das schwache Licht der Kerze warf flackernde Schatten an die Wände des alten Hauses und ließ die Gesichter der Anwesenden in einem unheimlichen Schein erscheinen. Tanzol, sichtlich getroffen von Thomas' harten Worten, stand da, ihre Augen weit aufgerissen, ihr Mund leicht geöffnet, als ob sie nach den richtigen Worten suchte.

»Ich - also ich bitte Sie! Das... das ist doch...

Also - bitte!«, stammelte sie, ihre Stimme zitternd vor Empörung.

Thomas, dessen Gesichtszüge hart und entschlossen waren, erwiderte kalt: »Versuchen

Sie es gar nicht erst. Seien Sie ruhig beleidigt, aber fangen Sie endlich an nachzudenken, wenn Sie hier nicht sterben wollen! Ich will es nämlich nicht, und ich werde nicht meinen Hals für Sie riskieren, weil Sie zu faul sind, zwei Schritte zu gehen. Verstanden?! Wenn wir hier raus wollen, sollten wir gefälligst zusammenarbeiten.«

Tanzol, ihre Würde tief verletzt, funkelte ihn böse an. Ohne ein weiteres Wort drehte sie sich um und machte Anstalten, die Treppe hinaufzugehen.

Tobias, der die angespannte Atmosphäre spürte und versuchte, die Situation zu entschärfen, rief ihr hinterher: »Aber leise hochgehen!«

Die Stille, die auf diesen Wortwechsel folgte, war erdrückend. Jeder schien in seinen eigenen Gedanken versunken, während die Gefahr draußen immer näher rückte. Es war klar, dass sie, wenn sie überleben wollten, lernen mussten, zusammenzuarbeiten und ihre Differenzen beiseite zu legen.